

## **Jugenderinnerungen - eine Hommage an Petzow und sein "Andenkenhaus"**

Von Ellen Lasinski, geb. Griep

Aus heutiger Sicht kann man es sich fast gar nicht mehr so recht vorstellen, wie sie waren unsere Sommeraufenthalte zu viert – Vater, Mutter und zwei Kinder - in diesem kleinen Petzower Andenkenhaus. Wie sollte so etwas funktioniert haben? Doch zu der damaligen Zeit waren wir platzmäßig gerade nicht sehr verwöhnt. Bedingt durch den Krieg mußten wir alle in unserem Land zusammenrücken. So empfand ich es aus meiner damaligen ohnehin kindlichen Sicht überhaupt nicht zu klein geschweige denn zu eng. Außerdem spielte sich das Leben im Sommer draußen inmitten der Natur ab. Ich kann mich an sehr warme und ausgeglichene Sommer erinnern. Damals war ich etwa 10 Jahre alt als ich von meinen Eltern nun endlich auch mitgenommen wurde. Vorher mußte ich aus schulischen Gründen immer in der Stadtwohnung bleiben, stets behütet und versorgt von den Großeltern. Dann aber verbrachte ich in aller Regelmäßigkeit bis zu meinem 19. Lebensjahr zusammen mit den Eltern und meiner Schwester jeden Sommer in diesem kleinen Paradies. Und das ohne jeglichen Komfort, den man heute in unserer zivilisierten Gesellschaft als normale Selbstverständlichkeit voraussetzen würde. Doch diese Möglichkeiten gab es eben zu dieser Zeit nicht. Aber die Naturverbundenheit, die wir dort erfuhren und ins Leben mitnehmen durften ist uns bis heute erhalten geblieben.

Wie meisterten wir nun in so einem kleinen Häuschen das tägliche Familienleben?. Im Sommer, vor allem in den großen Sommerferien, diente es uns als ständiger Wohnsitz. Zunächst möchte ich aber erst einmal etwas über die Entstehungsgeschichte erzählen.

Als mein Vater – es muß im Jahr 1946 gewesen sein - das Haus erstand, befand es sich nicht in dem heutigen baulichen Zustand. Es war ein kleiner Hallenbau, d.h. ein Reetdach auf einer festen Mauer mit einer Fensteröffnung zur Straße hin; zum Park war es an drei Seiten offen und stand somit lediglich nur auf zwei Stützpfeilern zum See ausgerichtet. Eine Terrasse war auch noch nicht vorhanden. Unter Einsatz des letzten über den Krieg geretteten Kapitals und das auch noch glücklicher Weise vor der großen Währungsreform ist es meinem Vater gelungen, diese kleine offene Halle baulich in den noch heute bestehenden Zustand zu verwandeln. An einen evtl. Denkmalschutz, wie wir ihn heute allorts kennen, hat damals noch niemand gedacht. Heute wäre es illusorisch eine solche bauliche Veränderung an diesem Objekt vorzunehmen. Die vor allem Raum sparende Inneneinrichtung paßte sich den immerhin wenigen zur Verfügung stehenden Innenmaßen optimal an. Sie könnte auch heute noch volle Akzeptanz finden; alles war sehr zeitlos. Es gab ausschließlich Einbaumöbel, sogar die Schlafstellen waren in diesem System integriert. Im schlichten Weißton gehalten wirkte alles sehr leicht und großzügig. Eigentlich schade, daß diese Einrichtung später entfernt wurde.

Außer dem Stromnetzanschluß bot das Haus allerdings keinen weiteren Komfort. Es gab weder Wasser noch eine Heizung. Deshalb war es auch nur im Sommer bewohnbar und lag im Winter im tiefen Schlaf. Das Wasser für den täglichen Gebrauch wurde vom nächsten Bauernhaus in der Grelle, von der dortigen Pumpe geholt. Das Trinkwasser entweder aus der Stadt mitgebracht oder aber im Ort von Freunden beschafft. Ich machte es mir zur täglichen Gewohnheit gleich nach dem morgendlichen Aufstehen erst einmal ein erfrischendes Bad in der Grelle zu nehmen. Somit ersparte ich mir schon mal des Waschen mit dem Pumpenwasser, das immer stark eisen-

haltig, also braun, war. In der damaligen Zeit ging man mit der Hygiene eben anders um, das Wasser in den Seen war noch unbedenklich und galt als naturrein.

Richtig lustig wurde es dann aber mit unserer kleinen „Waldkapelle“, die im Abstand von ca. 10 m vom Haus entfernt in einem ehemaligen und noch vorhandenen Schießgraben angesiedelt war. Ich kann mich noch sehr wohl hauptsächlich an Tage mit regelrechten lang anhaltenden Landregenfällen erinnern. Ereilte einen das Bedürfnis, wurde es bereits auf dem äußerst schmalen Buschpfad dorthin schon ganz schön naß. Mit dem Schirm in der Hand wurde dann in aller Schnelle die Notdurft erledigt, denn einzig und allein schützte uns das Blattdach über vor allzu großer Nässe von oben. Hatten wir dann wieder heiße und oft schwüle Hochsommertage, ergab sich das nächste Problem. Alles mußte wiederum ziemlich schnell vonstatten gehen, damit die Mücken, unser aller Erzfeind, uns nicht auffraßen. Ein sehr individuelles aber immerhin doch auch einmaliges Angehen. Niemand von uns trug einen Schaden davon. Es herrschten dort draußen eben andere Gesetze. Wichtig war es, daß die Familie sich hier inmitten der urigen Natur rundum sehr wohl gefühlt hat. Das bestätigten auch rege Besuche von guten Freunden aus der Stadt. Alle genossen die sommerlichen Tage bei uns in freier Natur und hatten viel Spaß dabei. Und das Häuschen bot allen den benötigten Platz.

Natur pur bedeutete auch, daß eine Uhr eigentlich von niemanden benötigt wurde, dafür sorgten ganz allein die Frösche im Haussee und in der Grelle mit ihren täglichen zeitlich exakt pünktlichen Konzerten. Man konnte gut danach leben. Nur während der Hochsommerzeit fielen die Mittagskonzerte ab und zu schon mal wohl wegen zu großer Hitze aus. Frösche schwitzen wohl auch. Stimmungsvoll waren sie schon, die Konzerte so inmitten und umschlossen von der friedvollen und lauschigen Atmosphäre, die der Park auch heute noch verströmt. Auch kann ich mich noch sehr gut an unsere Streifzüge durch den Park sowie auch des öfteren über Hohenwerder erinnern. Immer wieder aufs Neue begegneten wir eindrucksvollen Naturereignissen, ob es die Blindschleichen, Eidechsen oder auch Ameisen waren. Im Mai blühten im Park weit und breit die Maiglöckchen. Große Sträuße davon nahmen wir mit nach Hause. Für uns Kinder war es dort draußen einfach paradiesisch. Entgegen anderer Stadtkinder konnten wir uns frei entfalten und kreativ ausleben. Es verging selten ein Tag ohne zu schwimmen. Ob es im Schwielowsee war, in der Grelle oder im Glindower See, überall fanden sich lauschige von Schilf umschlossene Badestellen. Gab es dann aber mal eine längere Regenperiode wurde es uns Stadtkindern auch gleich verdammt langweilig. Was tun? Es mußten Bücher hinhalten. Aber ich kann mich auch noch sehr gut an einen solchen ungemütlichen Tag erinnern, der für mich letztendlich trotz Regens doch noch außergewöhnlich aufregend wurde.

Zusammen mit unserer Mutti hingen wir gemütlich auf der Fensterbank und schauten ziemlich verloren einigen Gänsen zu, die sich ebenfalls wohl vor dem anhaltenden Landregen schützen wollten und es sich unter einer großen Kastanie an unserem Eingangstor gut gehen ließen. Ich sah aus dem Unterholz auf einmal eine spitze Schnauze hervor schauen. Ich wähnte einen Hund zu sichten und machte meine Mutter darauf aufmerksam, diese korrigierte mich und wies mich auf einen Fuchs hin. Im nächsten Moment sprang er auch schon aus dem Schutz der Böschung hervor, schnappte sich auch noch dazu die dickste Gans, faßte sie an den Hals und schleppte sie eiligst davon durch das Unterholz in Richtung Haussee. Mich mußten wohl bei dem Anblick des für mich grausamen Geschehens alle Sinne verlassen haben. Strömender Regen konnte mich nicht bremsen; ich rannte raus und folgte dem Fuchs auf dem Fuße, der aber unten am Haussee im sumpfigen Schilf verschwand und mich dadurch an der weiteren Verfolgung hinderte. Ich vernahm dann nur noch einen sehr verzweifelten Kampf mit kläglichen Rufen von Seiten der

Gans im Schilf. Aber o Wunder, meine Verfolgungsjagd muß wohl doch erfolgreich gewesen sein und somit diesem armen Wesen zur Flucht verholfen haben, denn zwei Tage später kam mein Vater mit der Botschaft nach Hause ,daß die Gans zwar fast nackt gerupft aber lebend doch noch ihren Hof wieder erreicht hatte.

Eine weitere Lieblingsbeschäftigung war das Angeln. Wenn ich irgendwie konnte oder durfte, stand das Angeln auf meinem Tagesprogramm. Meine Eltern sahen es nicht so gern, besaß mein Vater zwar eine sehr schöne Angelrute jedoch keinen Angelschein und das konnte für ihn nicht nur unangenehm sondern auch teuer werden. Trotzdem konnte ich meinem Vater des öfteren zu einem Fehltritt verleiten und ihm die Erlaubnis hierzu abringen Diese Tage galten als die mithin glücklichsten. Mit manch reicher Beute kam ich heim. Doch nicht immer verlief alles sehr glatt beim Fischen. Einmal wäre ich beinahe im überaus sumpfigen Haussee versunken als mir meine Angel entglitt und ich es versuchte, diese wieder einzufangen. Ein nächstes Mal wurde ich tatsächlich von der Angelaufsicht erwischt. Beides flößte mir einen so verdammt Respekt ein und es war ganz schnell vorbei mit meinen geliebten Angeltouren .

In den großen Ferien zog es die Familie gänzlich nach Petzow. Und was wir hier im Frühling als üppige Baumblüte erlebten trug im Sommer reichlich Früchte, die aber auch geerntet sein wollten und was lag dort für mich näher als beim Pflücken zu helfen, um sich damit auch gleichzeitig das Taschengeld aufzubessern. Also suchte ich mir einen Job auf einer Plantage und mußte dann etliche Zeit ausschließlich Johannisbeeren pflücken. Wie mühsam das ist bis man einen 10 Pfund Korb gefüllt hatte brauche ich wohl niemanden in dieser Gegend zu erzählen aber ich hielt durch bei Wind und Wetter, d.h. bei überwiegend unerträglichen sonnigen und heißen Tagen. Für einen Korb dieser kleinen Frucht erhielt man 50 Pfennige. Als ich ganze 60 DM zusammen hatte war es dann auch mit der Ernte und mit den Sommerferien fast vorbei. Mit diesen 60 DM habe ich mir damals einen lang ersehnten Traum erfüllen wollen und der hieß, ein damals in große Mode gekommenes T-Shirt und noch dazu nur in West-Berlin erhältlich. Dabei gab es zunächst einmal ein mathematisches Problem, indem ich meine 60 DM Ost in Westgeld umtauschen mußte. Mein schwer verdientes Geld schmolz auf 15 Westmark zusammen. Nach langem zähen Suchen fand ich letztendlich in Berlin-Steglitz auf der Schloßstraße so ein Shirt, das meiner Vorstellung entsprach und für 12 DM West erworben wurde. Glücklicherweise kam ich dann mit dem Teil nach Hause. Ich weiß es noch ganz genau, es war für mich wunderschön. Es bestand aus Baumwolle, war rot gerippt und hielt aber leider Gottes nur bis zur ersten Wäsche. Danach besaß ich nicht nur ein farblich ausgelaufenes sondern auch ein vollkommen ausgeleiertes T-shirt . Eine wahnsinnige Enttäuschung für mich, die ich ein Leben lang nicht vergessen habe. Große Trauer überfiel mich. All mein hart verdientes Geld war dahin. Eine äußerst bittere aber wichtige Lebenserfahrung

Im Jahr 1954 begann für mich ein neuer Lebensabschnitt. Meine Lehrzeit begann; die schwere Kindheit und damit die schönen Sommerferienzeiten in Petzow waren auf einmal für mich vorbei. Der Ernst des Lebens hatte begonnen. Doch meine Eltern nahmen damals keinerlei Rücksicht auf mich und verbrachten weiterhin die Sommerferien in Petzow. Meine damalige Lehrstelle befand sich aber in Babelsberg, Alt-Nowawes. Es war immerhin eine Strecke von genau 15 km, die zweimal täglich per Fahrrad zurückzulegen war und das bei jeder Witterung, denn Petzow besaß zur damaligen Zeit keinen Anschluß an öffentliche Verkehrsmittel. Aber gut trainiert wurde diese Strecke sogar gern gefahren mit einem damals selbst erworbenen Sportrad, was zu DDR-Zeiten schon ein bedeutendes Privileg darstellte. Man möge sich erinnern, daß es doch an solchen Dingen damals sehr mangelte und meist nur ausschließlich durch Anwen-

dung des Vitamins „B“ zu erwerben war. Nach meiner allabendlichen Rückkehr vom Dienst aus der so oft staubigen und heißen Stadt ging es zunächst einmal – wie ja auch täglich vor dem Frühstück am Morgen – schnellstens wieder in den See. Schon nach einigen Runden des genüsslichen Schwimmens im kühlen Naß waren alle täglichen Strapazen des Tages schnell vergessen.

Bis zum Sommer 1957 erlebte ich also dieses sommerliche Landidyll mit all seinen Schönheiten. Danach hieß es Abschied nehmen. Abschied für immer. Ein neuer Lebensabschnitt begann für mich. Ich siedelte nach meiner Berufsausbildung in die Bundesrepublik über.

Viele Jahre gingen ins Land. Oft weilten unsere Gedanken in Petzow. Gern schauten sich meine Eltern immer wieder die Dias (ein Teil davon ist heute durch Schenkung im Besitz des Heimatvereins Petzow e.V.) an. Sie selber fanden aber aus Altersgründen nach dem Mauerfall nicht mehr den Weg dorthin. Erst im Sommer 1997 entdeckte ich zusammen mit meiner Schwester und meinem Sohn das Häuschen wieder. Wir wähten es als bereits abgerissen. Vor Freude der Wiederentdeckung desselben tanzten wir überschwänglich auf der Straße. Alles war noch genauso, wie wir es damals 1957 verlassen hatten - nur ein wenig altersschwach geworden. Selbst die alte Kugellampe aus Milchglas hing noch über der Eingangstür. Auch unsere kleine "Waldkapelle" fanden wir wieder. Sie war zwar nur noch andeutungsweise als flache Kuhle zu erkennen. Dagegen hatte sich aber im Park manches verändert. Zu unserer Zeit war der Park wild verwachsen und teilweise stark verwuchert. Das Waschhaus und die Alte Schmiede lagen im tiefen Dornröschenschlaf. Im Vergleich zum heutigen Anblick war es damals alles weitaus wilder und eigentlich viel romantischer als heute. Niemand aber hatte viel Sinn dafür, die Sichtachsen im Park wiederherzustellen. Die Nachkriegszeit stellte andere Forderungen an die Menschen. Es gab zunächst überall weitaus wichtigere Dinge im Lande zu tun, bevor man sich wieder so wie heute dem Schöngest widmen konnte. Nur das Schloß befand sich damals stets in einem guten Zustand. Entsetzen löste es bei unserer Neuentdeckung aus. Ich war sehr traurig darüber und bin heute überaus erfreut über die nun endlich gefundene Lösung, diese Schönheit auch weiterhin zu erhalten und mit Leben auszufüllen.

Seit meiner Wiederentdeckung dieses kleinen Refugiums Petzow habe ich für mich eine neue und überaus große Liebe entdeckt. Mindestens einmal im Jahr packt mich die Sehnsucht und ich muß kommen, um zu schauen, wie es hier weitergeht. Eine richtige interessante wie auch spannende Angelegenheit für mich sehen und erleben zu dürfen, wie die Petzower mit viel Fleiß, größter Sensibilität und Heimatliebe in ihre Aufgaben wachsen mit dem Ziel, aus ihrem kleinen Dorf eine Stätte – aus meiner Sicht gesehen - ein schmuckvolles „Museumsdörfchen“ mit sanften Tourismus zu schaffen.

Hannover, im Sommer 2004

Die Autorin war seit 2003 mehrere Jahre Förderndes Mitglied des Petzower Heimatvereins.